

DDR ausprobieren. Helga M. Novak 1965 in Leipzig

1

Die Dichterin Helga M. Novak hat zweimal den Versuch unternommen, in Leipzig zu studieren: Erstmals, bevor sie 1961 nach Island heiratete, Journalistik und Philosophie; zum zweiten Male ab September 1965 am hiesigen Institut für Literatur, in das sie mit ihrer bei *Luchterhand* erschienenen Gedichtsammlung *Ballade von der reisenden Anna* wetterleuchtend hereinschien. –

Und wie war ich, der ich doch eigentlich Grafiker und Buchgestalter werden wollte, in diese Studieneinrichtung geraten?:

Anfang des Jahres 1965 – ich war gerade mal 18 Jahre alt – wurde im *Neuen Deutschland*, dem „Organ des Zentralkomitees“ der allein selig machenden sozialistischen Einheits-Partei, eins meiner dortselbst publizierten Gedichte mit einer öffentlichen Leserbrief-Diskussion zunichte gemacht.

Dies bedeutete in der DDR nichts anderes, als dass kein Hund mehr einen Knochen von mir annehmen würde.

Aber dann lud mich Professor Georg Maurer, bedeutender Lyriker und zudem Professor für Poesie am Leipziger „Institut für Literatur Johannes R. Becher“, ausgerechnet auf Grund der ND-Beschimpfungen zum Studium an diese „kleinste Hochschule der Welt“ ein. Die Einrichtung war 1955 nach dem Vorbild des Moskauer *Gorki-Instituts* als Ausbildungsstätte für angehende Schriftsteller gegründet worden. Und wer weiß, vielleicht hätte man in dieser Lehranstalt sogar wirklich etwas lernen können, wenn man bereit und in der Lage gewesen wäre, aus dem Wust von Ideologie das wirkliche Bildungsgut auszuwählen. Immerhin sagte man der genannten Studieneinrichtung viel Gutes nach, weil der Lehrer Georg Maurer unabhängig von den jeweiligen Verbiegungen der Parteilinie eine Ahnung von welt-literarisch bedeutsamen Leistungen zu vermitteln vermochte und man sich in der Bibliothek an diversen im Westen erschienenen Büchern delectieren konnte.

Aber das unterschiedliche kulturelle Bildungsniveau und die sich gelegentlich nahezu einander ausschließende Erwartungs-Haltung der Studenten an das Studium blockierten den Dialog zwischen ihnen und den Dozenten ebenso wie das Gespräch miteinander. Am Institut wimmelten damals nämlich neben einigen längst anerkannten Poeten, die sich ausschließlich wegen des üppigen Stipendiums und der Poetik-Seminare Georg Maurers immatrikulieren ließen, etliche schreibende Arbeiter herum, die von ihren sozialistischen Brigaden nach Leipzig ab-delegiert worden waren, man konnte ebenso einem Volksarmee-Offizier begegnen, dem man befohlen hatte, sich das Roman-Schreiben beibringen zu lassen, wie der Funktionärin, die sich gar zu gern ein Hochschul-Diplom anhängen wollte. Es war ein ziemlich heilloses Durcheinander; und selbst wo ideologische Einfalt diese Leute eigentlich einigen sollte: zwischen künstlerischem Talent und bloßer guter Absicht bleibt eine trennende Scheibe aus Panzerglas.

Ich war damals freilich schon längst der Überzeugung: der Beruf des Poeten ist an sich nicht erlernbar.

Folglich hätte ich nun eigentlich Maurers Einladung dankend ablehnen und mich auf meine an der *Hochschule für Grafik und Buchkunst* eingereichte Bewerbung konzentrieren müssen. Aber als ich mich bei der Überlegung erwischte, dass eine Annahme des Angebots wohl meiner offiziellen „Rehabilitierung“ als Schriftsteller nach dem Verriss im *Neuen Deutschland* dienlich sei, war ich offensichtlich fast schon für das Studium am Institut bereit. Ich will auch nicht verhehlen, dass die Grafik-Hochschule mir lediglich ein monatliches Stipendium von 120 DDR-Mark anbieten konnte, das Institut jedoch mit einer mehr als vierfachen Summe lockte. Welch eine Aussicht: zwei Jahre lang ohne materielle Sorgen schreiben zu können! Maurer hingegen im Bemühen, mir das Institut auch als Hort des Geistigen anzupreisen, orakelte geheimnisvoll:

Helga Novak, eine deutsche Dichterin, die geradewegs aus Island kommt, wird Ihnen gefallen. Eine Anarchistin!

Und als ich dann im September 1965 den Vorgarten der Villa betrat, in der das Institut untergebracht war, standen da zwischen Tagetes und Astern mehrere Grüppchen selbstsicher erscheinender, brav frasierter und büro-tauglich gekleideter Personen herum. Das waren offensichtlich die Damen und Herren zukünftige Diplom-Schriftsteller! Und ich sollte also zusammen mit diesen ausgereiften Weiblein und Männlein, die fast ausnahmslos mit der Prägemarke der SED gekennzeichnet waren, noch einmal die Schulbank drücken? Mir wurde flau im Magen. Aber dann – und hier hat der übelste Kolportage-Roman wieder einmal Recht! – sah ich sie!, und alles war anders!

Helga M. Novak, von der ich noch nicht einmal ein Foto kannte, aber unverkennbar Helga M. Novak, stand allein am schmiede-eisernen Zaun neben dem Rhododendronbusch, stand da im olivfarbenen Parka, schwarzem Rollkragenpullover, zerschlissenen Jeans, unruhig eine Zigarette rauchend, mit zurückgeworfener brauner Mähne, dunklen Augen, der ganze Körper wie flucht-bereit, aber der Zug um den Mund wie bleibens-trotzig.

Und ich ging zu ihr und umarmte sie einfach, und sie zog eine Schachtel *Gitanes* aus der Kuttentaschen-Tiefe und fragte: „Willst’e?“ – Diese verwirrende Erscheinung Helga M. Novak versuchte später unser gemeinsamer Freund Kurt Bartsch in Verse zu fassen:

PORTRAIT H. N.

*Friseure nicht, die diesen Engel
Mit Kamm und Schere, einem Schnittmuster
In Gottes Ebenbild verwandeln.*

*Schwarz seine Spuren und das Wort
Nach Freiheit roch es und nach Pisse
Weil er es unterm Leinenhemd verbarg.
Verschrien der Engel, keine Fahne zählt*

*In seiner Hand mehr als fünf Finger
Mit denen er sich morgens flüchtig kämmt.*

Und der achtzehnjährige Junge, der ich damals war, und die damals dreißigjährige Helga Novak bemerkten keinen trennenden Altersunterschied zwischen sich.

Doch all die anderen, mit denen wir ab sofort auskommen sollten, und die ausnahmslos zwischen dreißig und fünfzig Jahre alt waren und uns vom ersten Tage an skeptisch beäugten, erschienen mir wie Wesen aus einer Vorvätergeneration. Vielleicht verstanden sie ihrerseits nicht, warum wir uns nicht einmal Mühe gaben, uns ebenso beflissen wie sie mit Betriebswirtschaft und Marxismus-Leninismus in speziell DDR-licher Verwurstung zu verbeißen.

Statt dessen waren wir damit beschäftigt, gemeinsam die den Studenten zugestandenen Freiräume mit kindlichem Übermut auszumessen. Dazu gehörte es, die Erlaubnis zum Rauchen im Unterricht einzufordern, uns schulkinder-grinsend gegenseitig zusammengekniffte Zettelchen mit wunderbar gehässigen Kommentaren zuzuschieben und in den zweistündigen Mittagspausen regelmäßig im legendären Bohème-Cafe *Corso* schoppenweise klebrigen Wermut in uns hineinzuschütten.

Einmal waren Helga, Karin R. und ich so kindisch, irgendetwas aus dieser Kneipe klauen zu wollen. Später präsentierte mir Helga einen Kaffeelöffel, während ich immerhin eine der biedermeierlich gestalteten Kakao-Tassen samt Untersetzer aus der Tasche zog. Karin indes kam tatsächlich mit einem abgehinterten „Thonet“-Stuhl angekeucht!

Sie schrammte nur knapp am Lokalverbot vorbei.

Ebenso wie Helga, die, immer wieder nach ihren Gedichten befragt, eines Tages im *Corso* entschlossen das

Bild des Staatspartei- und Regierungschefs Walter Ulbricht abhängte und es mit dem Gesicht zur Wand drehte, bevor sie dem sehr gemischten Publikum ihre Texte vorlas.

Es waren aber auch Wochen, in denen wir wie besessen an eigenen Texten arbeiteten, die des Öfteren mit dem Schaffen der anderen korrespondierten. So notierte ich zum Beispiel nach unserer mehr zufälligen als geplanten Teilnahme an einer ungenehmigten Demonstration gegen das rigorose Verbot von Beat-Musik ein Gedicht „Die Mäuse im Tretrad“, das zu meinem später konfiszierten und erst 45 Jahre später in den Akten des MfS wieder aufgetauchten Manuskript „Kontradiktionen“ gehörte, und Helga M. Novak antwortete mir darauf mit den Versen

GAMMLER VON LEIPZIG

Du isst die sauren Äpfel deines Landes

Schöner Knabe mit den langen Haaren

mit den verglasten Blicken

mit dem laschen Mund

schöner Knabe mit den langen Nägeln

gräbst du Höhlen

in den zwanzigfach gesiebten Sand

und isst die sauren Äpfel deines Landes

schöner Knabe mit den langen Bändern

die verflochten mit den Saiten

Schrei aus Liedern machen

schöner Knabe sitzt in stummen Rudeln

auf den Treppen auf den Mauern

und kandierte mit Lethargie

isst du die sauren Äpfel deines Landes

Man sieht: Wir waren teilnehmend zum Beispiel betroffen von den „Gammler“-Protesten in Leipzig und kamen folglich nicht dazu, uns der Schätze der Bibliothek zu bemächtigen: Wir lasen sporadisch ebenso Brockes wie Ezra Pound und T.S. Eliot; und wir lasen diese Werke auch nur, weil Maurer sie uns empfohlen hatte. Als Dr. Kanzog, der Klassik lehrte, uns Hölderlins und Klopstocks Oden näherzubringen versuchte, hatte er im ganzen Seminar keinen einzigen Zuhörer außer mir. Zwar überflogen Helga M. Novak und ich damals Bakunins *Staatlichkeit und Anarchie* und Ernst Fischers *Zeitgeist und Literatur. Gebundenheit und Freiheit der Kunst*, aber das Gespräch darüber mündete alsbald in wechselseitigen Erzählungen der erlebten, also greifbaren Wirklichkeit. Uns interessierte die „Zusammenheit“ der deutschen Sprache beziehungsweise deren Auseinanderdriften in „zwei Sprachen“, die am Wandel des Bedeutungsinhaltes der Wörter in den zwei deutschen Staaten erkennbar wurde. Überhaupt waren wir in diesen ersten Studienwochen erst einmal beim aufgeregten Sortieren unserer Interessen und Beziehungen. In diesem Durcheinander überkamen uns auch noch die heftigen Feiern zum 10. Geburtstag des Instituts im Oktober 1965, die in einer für DDR-Bürger ungewöhnlichen opulenten Fress- und Sauf-Orgie im *Interhotel Deutschland* unter Mitwirkung des ZK-Ideologen Alexander Abusch und der Namensgeber- bzw. Dichters- und Ministers-Witwe Lilly Becher gipfelten. All dies überwucherte unsere Absichten, uns systematisch mit weltanschaulichen Theorien oder literarischen Werken auseinanderzusetzen. Wenn wir uns statt zu studieren mit den Redakteuren der Zeitschrift *Kürbiskern* (Yaak Karsunke) und Münchner Zeichnern (Guido Zingerl), die auf Einladung der Institutsleitung in Leipzig weilten, in diversen Nachbars herumtrieben, hatten wir insofern kein „schlechtes Gewissen“, als uns ja (vermeintlich) noch fast zwei Jahre Zeit blieben, um uns ernsthaft wie erfolgsorientierte

Studenten zu benehmen.

Dabei bestätigte mich Helga insbesondere in meinem Drang nach Unersättlichkeit. Auch wollte sie nach ihrem mehrjährigen Aufenthalt „im Westen“ ausprobieren, wie weit man beim Ausleben persönlicher Freiheiten in der DDR mittlerweile gehen dürfe. Ich, der ich gerade den „sozialistischen“ Produktions-Verhältnissen entkommen war und zuhause „nebenbei“ eine nach ihrem aberwitzbunten Leben demont gewordene Großmutter zu versorgen hatte, wollte (auch beim Schreiben!) den Rausch; und Helga M. Novak schien mir im Prinzip nichts anderes zu wollen. In diesem Zusammenhang habe ich den Eindruck, dass die Herausgeberin Rita Jorek, bei der die Dichterin in ihren Leipziger Monaten zeitweilig Unterschlupf fand, darum bemüht ist, das damalige exzessive Verhalten von Helga M. Novak ein wenig zu bemänteln. Ich persönlich finde es verwunderlich, daß die *Josef*-Geschichte in der *Schöffling*-Ausgabe nicht enthalten und die Beschreibung der Instituts-Zeit in *Im Schwanenhals* auffällig kurz geraten ist.

In jenen Tagen brachte ich die Elegie, „einen freund beschreibend“ zu Papier, die als Antwort auf Kurt Bartschs Gedicht „Ich muss mich verrechnet haben“ steht.

Diese Titelzeile, die ja keine Wertung enthält, fällt mir ein, wenn ich an eine ganz spezielle, von mir organisierte Überraschung für Helga zurückdenke.

Sie hatte wohl schon bevor ich ihr Robert Havemanns Publikation *Dialektik ohne Dogma* in die Hand drückte, etliche Auszüge aus diesem Buch gelesen; aber mindestens ebenso wie von diesen Vorlesungs-Texten selbst war sie von der zustimmenden Reaktion der Studenten auf deren Vortrag durch ihren Professor an der *Humboldt-Universität Berlin* fasziniert. Ach ja, wir geiselten damals häufig den vermeintlich oder tatsächlich immer noch alltäglichen stalinistischen Personenkult... Auf den unseren angesprochen, wehrten wir freilich empört ab: unsere Anhimmlungen waren schließlich ‚Verehrung‘, also etwas ganz anderes! Und da in der ansonsten so erfrischend unabhängigen Helga Novak doch auch eine verborgene Sehnsucht nach dem Großen Vater irrlichterte, fasste ich den Plan, ihr zu imponieren und gleichzeitig eine Freude zu machen. In dieser Absicht versicherte ich mich schriftlich bei Havemann, den ich durch Biermann kennengelernt hatte, dass ich bei einem meiner nächsten Besuche eine Mit-Studentin mitbringen könne.

Prof. Dr. Robert Havemann

1252 Grünheide/Mark
Burgwallstr. 4
den 9.11.65

Lieber Andreas Reizmann,

Ich danke Ihnen für Ihre Klagen, zu denen ich aber noch nichts sagen kann, weil ich sie erst einmal in Ruhe gründlich gelesen haben muß, jetzt launzte es nur zu einem flüchtigen Blick. Aber weil es eilt - sie wollen ja schon am 15. in Berlin sein, will ich Ihnen schnell schreiben, daß ich mich sehr freue, wenn Sie kommen, und bringen Sie gern Ihre Mit-Studentin mit. Wenn Sie hier sind, so rufen Sie mich abends oder morgens vor neun hier an, Helf. No Erker (0285 ist die Vorwahlnummer von Berlin aus) 3605.

Mit herzlichem Gruß

Robert Havemann

Zwei Tage nach Erhalt der Antwort vom 9.11.1965 fragte ich Helga dann scheinbar beiläufig, ob ich sie gelegentlich mit Havemann bekannt machen solle.

Sie wiederum tat, als ob sie mir einen Gefallen täte, wenn sie mit nach Grünheide käme. Wir hatten uns den

Luxus eines Doppel-Zimmer im Berliner *Interhotel Unter den Linden* geleistet, und ich fieberte unsicher und geil unserer ersten gemeinsamen Nacht entgegen.

Zunächst aber wollten wir nach Brechts, Eislers und Hegels letzten Unterkünften auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof schauen. Aber auf dem Wege dorthin sagte Helga angesichts eines vorübergehenden schöngealteten jungen Mannes plötzlich:

Den frag' ich jetzt, ob er mit mir schläft!

Ein solch umwegloser Satz war bei der Novak ernst zu nehmen. Und eine abweisende Antwort darauf vom Angesprochenen nicht unbedingt zu erwarten. –

Am nächsten Mittag – es war der 15.11.1965 – fuhren wir 'raus nach Grünheide.

Ich hatte von Havemann und Helga wohl einen ernsthaften Disput über den elenden, aber änderbaren Zustand der Gesellschaft erwartet.

Doch nach drei übervollen, ziemlich hastig getrunkenen Kognak saß Helga bereits in nächster Greifweite des alten Mannes, und als es schon heftig zur Sache ging, verzog ich mich in die Gäste-Hütte. Dort heulte ich, ein von den ihm nahestehendsten Erwachsenen bitterlich enttäushtes Kind, mich in den Schlaf. Heulte auch noch, als wir am nächsten Tag bereits wieder im Zug nach Leipzig saßen, und Helgas Beschwörung, dass wir Beide doch recht eigentlich Bruder und Schwester wären, ließen mich noch heftiger und selbstmitleidiger überlaufen.

Ab sofort aber mieden wir unvereinbar das Thema Havemann, um unseren spöttischen und zärtlichen Zusammenhalt nicht unnützlich zu gefährden. Aber aus einem (leider nur noch fragmentar existierenden) Brief von R. H. lässt sich schlussfolgern, dass Helga M. Novak den Kontakt zu ihm damals auch erst einmal abgebrochen hatte.

3

Dann war im Dezember 1965 das 11. Plenum des ZK der SED mit seinem Maßregelungs-Donnerwetter und Verbote-Hagel über die Künstler der DDR hereingebrochen; die vermeintlich staatsfeindliche Einstellung der Havemann, Biermann und Stefan Heym wurde unter Walter Ulbrichts Regie in stalinistischer Weise ebenso „enttarnt“ wie die „negative Haltung“ des Genossen Werner Bräunig, ehemaliger Wismut-Kumpel und nunmehr Dozent am Literaturinstitut, der an einem offenbar schon vor seiner Niederschrift beschimpfungswürdigen Roman arbeitete.

Was war geschehen?

Einige Monate vor dem 11. Plenum hatte der Zentralrat der FDJ, der Nachwuchs-Organisation der allesbestimmenden Partei, sein „Jugend-Kommunique“ verabschiedet, in dem den Heranwachsenden erstmals gewisse individuelle Freiheiten zugestanden wurden.

Im Lande nahm aber gleichzeitig die Jugendkriminalität auffällig zu.

Auf der Suche nach der Ursache war den schrift- und bildgläubigen Genossen lediglich in den Sinn gekommen, dies könne am negativen Einfluss von andeutungsweise kritischen Filmen und Büchern liegen: Heiner Müllers Werke als Aufstachelung zum Rowdytum von Burschen, die kaum lesen konnten... Diese absurde Konstruktion von Zusammenhängen diente in Folge als Begründung für repressive Maßnahmen des MfS, für das Verbot der gesamten Jahres-Produktion der staatseigenen Filmgesellschaft DEFA, das Auftrittsverbot für den Liedermacher Wolf Biermann. Ganze Kollektive unwissender Bau- und Montagearbeiter bespuckten daraufhin verbal die gebrandmarkten Künstler und gelobten der Partei ihre proletarische Wachsamkeit; den Mitarbeitern staatlicher Kultureinrichtungen und auch den Studenten des Instituts wurde die schriftliche Zustimmung zu den Beschlüssen des 11. Plenums abverlangt.

Das Widerlichste an dieser Forderung war, dass es den Genossen nicht genügte, wenn man ein konkretes Werk der Geschmähten ablehnte: Sie verlangten hexenjägerisch die Distanzierung von der leibhaftigen Person.

Helga und ich waren aber mit Biermann, Havemann und Bräunig herzlich befreundet. – Der Dichter Dieter Mucke, dem eine satirische Kurzgeschichte über Parteiabzeichen in Gelee herausgerutscht war, und Helga M. Novak, der man nunmehr die Veröffentlichung ihrer Gedichtsammlung *Ballade von der reisenden Anna* vorwarf, für die sie vormals immatrikuliert worden war, wurden sofort relegiert. Mich, den jüngsten aller Studenten aller Zeiten am *Leipziger Literaturinstitut*, glaubte man wohl noch ins Boot der Partei „retten“ zu können, nach dem man mich „dem schädlichen Einfluss der Novak“ entzogen hatte... Allerdings musste in diesem Fall die Institutsleitung „zur Einsicht gebracht“ werden, und so wurde auch ich Anfang 1966 wieder in meine frühere Umlaufbahn hinaus geschossen.

Als ich zu mir kam, sang ich der Novak eine lange Ballade nach:

DIE ULPA-FRAU AIS REJKJAVIK

*Die ulpa-frau aus rejkjavik
wird sieben mal im leben dick,
doch trägt sie höchstens dreie aus,
was für ein einzel-weib genügt.
Die wohnt, wo 's passt und hat kein haus
und säuft aus angst und ist vergnügt.*

*Die ulpa-frau aus rejkjavik,
die säuft als wie ein dünenstück
und bleibt doch trocken nüchtern bei
wie cognakbrauner, leichter sand.
In ihrem bade haust ein hai,
der frisst ihr zahm aus leerer hand.*

*Die ulpa-frau aus rejkjavik,
ihr hai ist aus der fischfabrik,
wo sommers sie konserven füllt.
Da stinkt sie wohl bis unters hemd,
doch ihre seife süß und mild
hat nachts mit duft sie überschwemmt.*

*Die ulpa-frau aus rejkjavik,
stellt winters palmen sich vorn blick
und wenn die sehnsucht sie bespringt,
wird sie sogleich europa-toll,
dann kommt sie her und flucht und singt
und schwenkt den schwangren bauch vorm zoll.*

*Die ulpa-frau aus rejkjavik,
die zieht sich an nach eignem schick:
patronengurte umgeschnallt,
mit zigaretten aufgefüllt,
die jeans wie krokodile alt,
die kutte pergamentzerknüllt.*

*Die ulpa-frau aus rejkjavik,
die grölt zigeunernde musik,*

*Im exquisiten restaurant
den kellnern wirft sie teller nach:
sie wartet halt nicht gerne lang.
Sie sagt: Ich mache, was ich mach.*

*Die ulpa-frau aus reykjavik,
mag immerzu das mittelstück
von fisch und marx und jedem mann.
Die suche sich jede nacht noch wen,
der neunmal in sie einfahr'n kann.
Und sagt dann früh: 's ist nichts geschehn.*

*Die ulpa-frau aus reykjavik,
die nimmt das maul voll politik,
und scheucht man letztlich sie landweg
für ihren irren freiheitsdrang,
mache scheiße, pisse, hundedreck,
doch sie nur für nen furz lang bang.*

*Die ulpa-frau aus reykjavik,
das weib mit großem trauerblick,
zuletzt gesehen an der bahn,
die glaubte noch, es würde gut
und zog die hohen stiefel an,
weil rings das wasser steigen tut.*

*Die ulpa-frau aus reykjavik,
wir zogen einst durch dünn und dick.
Verschollen nun, vielleicht zuhaus,
die trug ein ungeheures rot
und zog mich an und zog sich aus.
Die ulpa-frau mit mann und maus,
wir saßen einst im gleichen boot.*

*Die ulpa-frau aus reykjavik,
wir zogen einst durch dünn und dick!
Verscholl sie, ists nicht schlimm noch schad
denn bin ich übern alterssprung
und krieche krumm und schmecke fad,
dann ist sie mir im kopf noch jung!*

Diese Ballade stammt aus dem Jahre 1971. – Jahre später wurde mir zugetragen, das Helga M. Novak im gleichen Jahr bei *Luchterhand* einen Erzählungsband veröffentlicht hatte, in dem ein Text mit der Überschrift „Josef in der Grube“ wohl mit ihrer (zweiten) Studienzeit in Leipzig zu tun hätte. Beim Lesen des Textes war ich u.a. davon betroffen, dass die Dichterin auch nachdem unser persönlicher Kontakt abgebrochen war noch so ungewöhnlich intensiv Anteil an meinem Leben nahm.

(...)

Nachzutragen wäre: Für Helga Novak und mich ist die kurze Frist am Institut ein Vierteljahr aufbrausender Freude gleich einem vorgezogenen ‚Prager Frühling‘ gewesen, wenngleich mit weniger tragischem Ausgang: Immerhin hat uns der Rausschmiss aus der „liberalen Nische“ wohl nicht nachhaltig beschädigt: Von dem ganzen Haufen der zur Feder greifenden Kumpels unseres Lehrgangs waren lediglich die drei Geschassten anhaltend schreibfähig geblieben.

Und nachzutragen ist: Bevor ich wegen meiner Gedichte und meinem Protest gegen die Niederschlagung des „Prager Frühlings“ ab 1968 für zwei Jahre im Zuchthaus versteckt wurde (und Konrad alias Biermann wie vorausgesagt sich nicht für mich einsetzte), traf ich mich mit Helga noch mehrmals in Berlin. Dann verscholl sie mir, wie im Liede vorausgesagt. Erst nach 1989 flatterte mir gelegentlich wieder ein Brief von ihr auf den Tisch. Und ich bin froh darüber, dass es mir im Jahre 2009 gelang, als Mitglied der Jury des Grimmaer *Johann-Gottfried-Seume-Preises* meine Kollegen zu überzeugen, Helga M. Novak für ihre Sammlung *wo ich jetzt bin* auszuzeichnen.

Sie konnte zur Preisverleihung leider nicht anreisen. Also gab es für mich keinen Grund mehr, an der Veranstaltung teilzunehmen.

PROPHEZEIUNG

(für helga m. novak)

*Die letzten sto gramm, und wovon
die augen*

flossen,

die augen

gingen uns über,

als trotzig

wir beide einander versprachen,

uns wiederzutreffen nach fünfzig jahren

im irgendwo einer anderen zeit.

Seitdem hat die glocke verschlagen

fast schon ein halbes jahrhundert. Ja, fast! –

Am weihnachtsabend bist du gestorben.

Ich hab’s aus der zeitung erfahren.

Und trocken bin ich seit weißnichtmehr.

Aber wir werden uns wiedersehn

vorm großen tor von jerusalem,

falls die winde uns günstig sind

und staubkorn

das staubkorn

erkennt

Andreas Reimann, in Marion Brandt (Hrsg.): *Unterwegs und zurückgeseht. Studien zum Werk von Helga M. Novak. Mit Erinnerungen an die Dichterin.* Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego, 2017